

Streitkultur und Risikod

Ele

Anmerkungen aus der Praxis

Harald Klussmann

Die Ausgangslage

In der Öffentlichkeit wird das Thema „Elektrosmog“ kontrovers im Zusammenhang mit Mobilfunk und elektromagnetischen Feldern diskutiert. „Elektrosmog“ ist ein Schlagwort, das sehr starke Emotionen weckt, weil es unbewusste Ängste berührt. Hinzu kommt, dass die Wissenschaft selbst zu uneinheitlichen und – für Laien – widersprüchlichen Aussagen gelangt. Der rasche Ausbau von Mobilfunknetzen führt zu immer neuen Diskussionen und Auseinandersetzungen um die Akzeptanz der Mobilfunktechnik, die in Deutschland inzwischen von mehr als 71 Millionen Menschen genutzt wird. Damit hat die Zahl der Mobilfunkkunden die Zahl der Festnetzanschlüsse bei weitem übertroffen.

Risikobeurteilung – Laien und Experten

Bei der Beurteilung von technischen Risiken stützen sich Experten auf Faktoren wie die Eintrittswahrscheinlichkeit und das mögliche Schadensausmaß. Aus der Sicht von Laien sind diese Faktoren praktisch nicht einschätzbar. Es kommt zu einer subjektiven und oft deutlich von der Experteneinschätzung abweichenden Beurteilung, wie Vergleiche der Risikoeinschätzung von Laien und Experten zeigen¹. Dies gilt insbesondere für Technologien wie den Mobilfunk, die sich weder durch sichtbare Emissionen noch andere mit Sinnesorganen wahrnehmbare Einflüsse „bemerktbar“ machen. Entscheidend für die Bereitschaft von Menschen, sich

auf ein mögliches Risiko einzulassen, ist das Gefühl, dieses vermeintliche Risiko selbst beeinflussen zu können. Diese subjektive Einflussgröße entscheidet u. a. darüber, ob Personen bereit sind, ein Risiko zu tragen oder nicht. Der Autoverkehr oder Rauchen sind Beispiele für allgemein akzeptierte Risiken mit nachweislich schweren Folgen für Tausende Menschen. Entscheidend ist für den Normalbürger der Nutzen: Bringt z. B. eine Technik unmittelbare Vorteile (oder auch Nervenkitzel, Lustgewinn), ist man eher bereit, z. B. ein höheres Schadensausmaß hinzunehmen. Kennzeichnend für die Wahrnehmung und den Umgang mit dem Mobilfunk ist die Tatsache, dass es keine klare Zuordnung von Effekten gibt. Der Eintritt des vermeintlichen Risikos und ein möglicher nachgewiesener Effekt liegen zeitlich weit auseinander. Dies erhöht die Unsicherheit und verstärkt den Ruf nach „entschiedenem Handeln“. Typisch ist die öffentlich geäußerte Forderung nach einem „Null-Risiko“, das es logischerweise nicht geben kann und das auch durch noch so intensive Diskussions- und Dialogmaßnahmen nicht herbeigeführt werden kann. Folglich wird die „Weigerung“ der Industrie, das „Null-Risiko“ zur Zielmarke des Handelns zu machen und bis zum wissenschaftlichen Nachweis des „Null-Risikos“ auf verstärkte freiwillige Vorsorge zu setzen, von besorgten Laien als indirekte Bestätigung eines real existierenden Risikos angesehen. Dies ist nicht selten die Ausgangslage für viele Kommunikationsprobleme im Zusammenhang mit neu geplanten oder bestehenden Mobilfunkstandorten.

Diskussion in der Elektromog-Debatte

Kommunikation in einer offenen Gesellschaft

Politische Mandatsträger auf allen Ebenen, die ja auch Bürger sind, bleiben von diesen Kontroversen um tatsächliche oder vermeintliche Risiken nicht unbeeindruckt. Dieser Zusammenhang fordert von den Unternehmen zur Wahrung ihrer Legitimation sowie zur Sicherung ihres unternehmerischen Handlungsspielraumes eine geeignete Kommunikation in einer offenen Gesellschaft. Es genügt nicht mehr, die technisch richtigen Problemlösungen zu liefern. Ihre Verantwortung besteht auch darin, dazu beizutragen, für die von ihnen für richtig erachteten Lösungen Akzeptanz zu schaffen. Vor diesem Hintergrund fordert die Politik von den Mobilfunkbetreibern die Intensivierung der Diskussion mit den Bürgern im Rahmen von Aufklärung, Transparenz und Mitwirkung.

Die Dialogpartner

Mit fünf Hauptakteuren stehen die Netzbetreiber im Dialog:

1. Politik und Verwaltung auf verschiedenen Ebenen
2. nationale und internationale Forschungseinrichtungen
3. Kirche und kirchliche Institutionen
4. Verbände
5. Bürgerinitiativen

Bürgerinitiativen stehen dabei im Mittelpunkt des örtlichen, lokalen Medieninteresses, da sie die Ängste und Vorbehalte eines Teils der Bevölkerung im Umkreis einer Mobilfunkstation artikulieren. Während der Dialog mit den ersten vier Akteuren auf einer meist



formal- sachlichen Metaebene abläuft, entwickelt sich der Dialog mit direkt Betroffenen und Bürgerinitiativen nicht selten eher emotional und fast immer konkret auf einen Standort bezogen. In der Tat stoßen allgemeine Mobilfunkdiskussionen ohne konkreten Bezug zu einer Standortdiskussion erfahrungsgemäß auf ein sehr geringes Bürgerinteresse.

Zwischen Evidenz und Emotionen

Allerdings wächst die Bereitschaft zum Widerstand, wenn die Mobilfunkinfrastruktur in die Nähe der eigenen vier Wände rückt. „Mobilfunknutzung ja, Sendemasten nein“ ist dann das Motto aus dem Umfeld der Anwohner. Es macht deutlich, dass die meisten Menschen kein Problem damit haben, den Nutzen ihres Handy zu akzeptieren, aber die erforderliche Antennentechnik in ihrem Ort als Sicherheitsrisiko und willkürlichen Eingriff in ihre Umwelt ablehnen. Kein Laie muss die Technik eines Mobilfunknetzes bis ins Detail verstehen – genauso wenig wie man die Funktionsweise eines modernen Antiblockier-Systems verstehen muss, um ein guter Autofahrer zu sein. Erst gepaart mit unbewussten Ängsten und unzureichenden oder nicht verständlichen Informationen der Anlagenbetreiber wird aus technischem Unverständ-


nis ein kommunikatives Problem. Die folgenden Proteste sind dann oft Ausdruck eines massiven Vertrauensverlustes in die Kompetenz der Beteiligten – gepaart mit einem Gefühl der Ohnmacht.

Da es sich beim Mobilfunk um eine neue Technologie handelt, entsteht Unsicherheit, bisweilen auch Angst und Ablehnung. Dazu zählt auch der Zweifel in die Verlässlichkeit und die soziale Verantwortung von Politik, Wirtschaft und Justiz gegenüber der Bevölkerung. In dieser Atmosphäre des Misstrauens eine Vertrauensbasis zu schaffen, ist das erklärte Ziel des Bürgerdialogs der Mobilfunkbetreiber. „Dabei geht es um das Vertrauen in die Richtigkeit von Daten und Fakten, um die Kompetenz der Beteiligten und um die Fairness, Chancengleichheit und Offenheit der Kommunikationspartner“².

Sind Vertrauen und Glaubwürdigkeit herstellbar?

In der Praxis erweist sich diese Aufgabe als nicht immer einfach, aber in vielen Fällen lösbar. Wichtig für die Schaffung einer Vertrauensbasis ist Glaubwürdigkeit. Sie beruht auf der subjektiven Einschätzung der Vertrauenswürdigkeit von Unternehmen gekoppelt an Personen und deren Aussagen. Normalerweise





versteht man unter „glaubwürdig“ die Einschätzung, dass die betreffende Aussage mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit zutrifft. Hohe Glaubwürdigkeit beruht auf früheren Erfahrungen.

Dialog oder Diskussion?

Der Dialogbegriff wird in diesem Beitrag vorwiegend auf Gespräche in kleinen Gruppen bezogen. Generell gilt für einen fairen Dialog, dass er immer auf Augenhöhe zwischen den Betroffenen abläuft. Das Bild vom Anderen prägt das jeweilige Kommunikationsverhalten. Spüren die Dialogpartner trotz unterschiedlicher Meinungen Wertschätzung und Respekt, dann ist eine wesentliche Voraussetzung für einen erfolgreichen Dialog gegeben. Ein guter Dialog ermöglicht es, Konflikte zwischen den Dialogteilnehmern abzubauen und die Beziehung auf eine neue, oft bessere Grundlage zu stellen. Dazu gehört es, die Position des anderen zu akzeptieren, statt sie „wegdiskutieren“ zu wollen. Außerdem wird die Wahrscheinlichkeit einer ergiebigen Lösung durch die Zusammenführung von Wissen und Informationen der einzelnen Dialogteilnehmer erhöht.

Diskussionen, oft vor mehreren 100 Teilnehmern, sind ein mögliches Element von Dialogmaßnahmen. Sie laufen aber nicht selten dem eigentlichen Anliegen des Dialogs zuwider. Woran liegt das? Viele Diskussionen wirken ritualisiert: Da trifft der „Unternehmensvertreter“ auf den „Mobilfunkkritiker“ und im Publikum sitzt „der besorgte Bürger“. Alle sind mit festen Rollen- und Erwartungshaltungen erschienen und selten werden diese enttäuscht. Unwillentlich fördern viele Veranstalter dieses Verhalten, weil sie in ihrem ehrlichen Bemühen, Unternehmensvertreter, Mobilfunkkritiker und besorgte Bürger zusammenzubringen, übersehen, dass substantielle Ergebnisse selten auf großen Podien erzielt werden. Dort will jeder Teilnehmer vor allem sein Gesicht wahren. Wer häufiger solche Veranstaltungen besucht hat, weiß, dass echte Dialoge oft erst beginnen, wenn man nach dem offiziellen Ende noch bei einem Bier oder Kaffee zusammensteht und die Lokalpresse längst weitergezogen ist.

Die Frage muss also lauten: Wie können stereotype und eher dialoghemmende Verhaltensmuster erfolg-

reich durchbrochen werden? Während es in einer Diskussion (lateinisch von discutere = zerschlagen, zerlegen, zerlegen) darum geht, die Einheit zu zerlegen, zu sezieren und gut verteidigte Ansichten gegeneinander zu stellen, hat der Dialog zum Ziel, Gemeinsamkeiten miteinander zu erkunden und zusammen nach Lösungen von Problemen zu suchen³.

In den Diskussionen erleben wir häufig eine verstärkte Polarisierung mit Schlagworten und einfachen Lösungen statt gemeinsames Nachdenken über komplexe Zusammenhänge und gemeinsames Suchen nach Lösungen. Eine der am häufigsten anzutreffenden Untugenden ist die vorschnelle und unverrückbare Bewertung der Umwelt und der Mitmenschen. Daraus wird letztlich die „Wirklichkeit“ konstruiert, die gefangen hält und die eine offene Diskussion verhindert. So gesehen ist die Ausgangslage einer Diskussionsrunde ungünstig, wenn man lösungsorientiert über verschiedene Standortoptionen sprechen möchte.

Regeln vereinbaren

Dies soll nicht bedeuten, dass Diskussionen gar nicht oder ohne Beteiligung der Unternehmen stattfinden sollen. Allerdings stellen solche Veranstaltungen hohe Anforderungen an die Regie. Die Vereinbarung klarer Regeln und eine neutrale Moderation, die überbrückt und unter Umständen auch überbordende Emotionen dämpft, zählen zu den Grundvoraussetzungen. Am Anfang jeder Diskussion sollten Ziele formuliert werden, die am Ende überprüft werden können. Was wurde erreicht? Was nicht? Dieses Ergebnis sollte dokumentiert werden. Bloßes „Dampfablassen“ hat seinen Wert – in der Risikodiskussion führt es aber nicht weiter. Aber auch die Teilnehmer eines Podiums können viel zum Erfolg dieser Dialogform beitragen. An erster Stelle der Empfehlungen steht hier das Gebot zur gegenseitigen Achtung: Sie kommt in persönlich formulierten Botschaften, die niemanden verletzen dürfen, zum Ausdruck.

Dem besseren Verstehen dienen konkrete Beispiele. Verallgemeinernde Formulierungen, wie „nie“ und „immer“ provozieren ebenso verallgemeinernde Generalklärungen. Alte Probleme wieder aufzuwärmen,

führt nur zu neuem Streit. Die Lösung der gegenwärtigen Schwierigkeiten wird erschwert. Eine Verhaltenskritik an Personen darf nie generalisiert werden. Denn eine allgemeine Kritik setzt bei Gefährdung des Selbstbildes Abwehrmechanismen in Gang und erzeugt beim derart Angegriffenen eine Verteidigungsstrategie. Über ein einzelnes Verhalten wird man dagegen mit sich reden lassen.

Risiken und Grenzen des Dialogs

Dialog trägt grundsätzlich immer das Risiko des Scheiterns in sich. Die Beispiele schlechter oder gescheiterter Dialoge dürften die erfolgreicher weit übersteigen. Das Risiko steigt, wenn Teilnehmer den Dialog instrumentalisieren, um ihn zur Durchsetzung eigener Ziele zu missbrauchen, oder wenn vereinbarte Regeln verletzt werden. Weit häufiger beruhen gescheiterte Dialoge aber auf Fehleinschätzungen der Ziele der Partner oder schlicht ihrer Aufnahmefähigkeit. Scheitert ein Dialog, sollte aber die grundsätzliche Gesprächsbereitschaft nicht aufgegeben und allen Beteiligten signalisiert werden. Eine Dialogpause kann kreativ genutzt werden und der Baustein für einen Neubeginn sein.

Zusammenfassung

Der Dialog ist ein Verständigungsmittel und nicht ein abgrenzendes Streitgespräch. Hier geht es nicht um das Behaupten von Positionen, rhetorische Eloquenz oder Durchsetzung, sondern um Suche nach Gemeinsamkeiten und Verständigung. Der Dialog erfordert kritische Partner und konstruktive, freundliche Kritik, aber auch feste Rahmenbedingungen und Verbindlichkeit. Er ist eine Art Probedenken. Wer sich darauf einlässt, gewinnt. Die positiven Erfahrungen zeigen, dass dies der richtige Weg ist.

Fußnoten

- ¹ Vgl. Studie „Kind und Umwelt“, München im Januar 2004. Die Studie vergleicht in einem Ranking die Risikowahrnehmung der Eltern mit objektiver Risikoeinschätzung der Wissenschaft.
- ² Thomas Jung und Olaf Schulz, Bürgerforum Elektrosmog 1999
- ³ Vgl.: David Bohm, Der Dialog. Das offene Gespräch am Ende der Diskussionen (Hg. Lee Nichol), Stuttgart 1998, zuerst: On dialogue. London/New York 1996



Kurzvorstellung

Dipl.-Ing. Harald Klussmann (58) studierte Nachrichtentechnik. Seine berufliche Laufbahn begann an der Mercator Universität in Duisburg am Institut für Hoch- und Höchstfrequenztechnik. Danach wechselte er in die Industrie. Nach mehreren Jahren bei Marconi Instruments in Germering, St. Albans (England) und Donibristle (Schottland) und im Anschluss daran bei Rohde & Schwarz, München, führte ihn sein Weg vor 11 Jahren zu E-Plus. Dort war er bis 2001 als Teilbereichsleiter für die Netzqualität im Süddeutschen Raum verantwortlich.

Da der Netzaufbau in Süddeutschland in Teilen der Bevölkerung von Beginn an auf Skepsis stieß, betätigte Klussmann sich neben seiner Hauptaufgabe, der Sicherung der Funknetzqualität, mit dem Dialog und der Technikvermittlung in der Öffentlichkeit. Sehr bald sprengte der Aufwand den nebenberuflichen Rahmen. Deshalb übernahm er im Jahr 2001 die Vollzeitstelle eines Referenten für Mobilfunk und Umwelt bei E-Plus in München. Wie schon in den Jahren zuvor, sammelte Klussmann an dieser Stelle zahlreiche praktische Erfahrungen im Umgang mit kritischen Dialogpartnern. Einen kleinen Teil seiner Erfahrungen gibt sein Beitrag wieder.